

# Memeler Dampfboot.

„Memeler und Grenz-Zeitung.“

Erscheint täglich Morgens  
mit Ausnahme der Tage nach den Sonn-  
und Feiertagen.

Vierteljährlicher Abonnements-Preis  
pränumerando 3 Mark,  
mit Botenlohn sowie bei allen Postanstalten  
3 1/2 Mark.  
Für Rußland 3 Rubel pro halbes Jahr.



Anzeigen werden für den Raum einer Corpus-  
Spaltzeile von Abonnenten mit 15 R.-Pf.,  
von Nicht-Abonnenten und Auswärtigen mit  
20 R.-Pf. berechnet.

Reclamen pro 1spaltige Petitzeile 25 R.-Pf.

Anzeigen, für die folgende Nummer bestimmt,  
sind **spätestens** bis Nachmittag 2 Uhr  
einzuliefern  
Belag-Exemplare kosten 10 R.-Pf.

№ 233.

Memel, Sonnabend, den 5. Oktober.

1878.

## Die Centralasiatische Frage im neuesten Stadium.

Die orientalische Frage spielt bekanntlich nicht nur im Südosten Europa's und in Klein-Asien, sondern auch tief im Innern des Asiatischen Welttheils. In Central-Asien spielt sie sich ab zwischen dem Kaspiischen See im Westen und dem Balkasch- und dem Issi-Kul-See im Osten, zwischen der Kirghisensteppe im Norden und Ostindien im Süden. Die Gegenfüßler sind dort die Russen und die Herren Indiens, also die Engländer. Sie äußert sich dadurch, daß die Ersteren ihr Machtbereich ohne Unterlaß immer mehr nach Süden ausdehnen, Indien immer näher kommen, so daß es den Engländern immer klarer wird, daß die Russen nichts Geringeres vorhaben, als den Britischen Einfluß und Handel aus dem Innern des Welttheils zu verdrängen und ihnen schließlich sogar Indien zu entreißen.

Für letzteres sprechen mancherlei Umstände: Die notorische Absicht des Czarenreiches, sich allmählig zum Herrn ganz Asiens zu machen; der Reiz, der für die gierigen Nordländer in dem Reichthum Indiens insbesondere liegt; die Aussicht, in dieser Richtung das Ziel in nicht zu fernem Zeit erreichen zu können — die paar Tausend Engländer, welche dort die Britische Macht repräsentiren, sind ja ein Atom gegen die hunderte von Millionen von Eingeborenen, welche das Englische Joch zum großen Theile nur mit Widerwillen ertragen und sich sofort erheben werden, wenn eine Russische Armee den Indus überschreitet.

Endlich kommt hier auch der Umstand mit in Frage, daß England auf dem Gebiete der Europäischen Orientfrage der Haupt- und Erz-Gegner Rußlands ist, den Letzteres jedoch in unserem Erdtheile nirgends zu fassen vermag, wegen der insularen Lage und der ungeheuren Seemacht Großbritanniens. Fassen läßt sich England nur in Asien, in Indien, der Hauptquelle des Britischen Reichthums. Der Russische Südmarfch im Innern genannten Erdtheils ist sonach auch ein auf die Europäischen Wirren Bezug habender Schachzug und ein Akt der Rache für die Hindernisse, welche die Britische Politik den Russischen Präntensionen in Europa mit Erfolg entgegensetzte.

Die Englischen Liberalen haben bis vor Kurzem die „Russische Gefahr“ in Asien hinwegzuleugnen gesucht und es für eine lächerliche Idee erklärt, daß es dort einmal zu einem Zusammenstoße zwischen beiden fraglichen Mächten kommen könne, es lägen ja so ungeheuer große Ländergebiete dazwischen. Heute aber werden diese Herren bereits anders reden. Rußland ist bis an die Grenze Afghanistans vorgeschritten, so daß die Entfernung der beiden Machtbereiche voneinander keine 100 Stunden mehr beträgt. Ja, Rußland hat sich schon zum Protector oder Lenker der Afghanischen Politik gemacht, so daß der Moskowitzische Einfluß schon heute beinahe bis zum Indus reicht.

Vor einiger Zeit hat die Russische Regierung nach der Hauptstadt des Emirs von Afghanistan eine diplomatisch-militärische Gesandtschaft geschickt, welche die Erlaubniß zur Anlegung politisch-militärischer Stationen einzuholen bestimmt war. Diese Gesandtschaft wurde sehr freundlich aufgenommen, so daß man glauben mußte, daß diese Erlaubniß erteilt worden sei, oder erteilt werden werde. Deshalb hielt es England für die höchste Zeit, endlich auch Schritte zur Erlangung des Einflusses in dem Nachbarlande zu thun, um den Russischen zu besitzigen, ja, sich womöglich Afghanistans zu bemächtigen, um in diesem Vorgebiete eine Schutzmauer für Indien zu gewinnen. Der Vicekönig von Indien schickte deshalb zunächst auch eine Gesandtschaft mit 2000 Mann Bedeckung nach Kabul ab. Was geschah aber? Ein Officier des Emirs, begleitet von starkem militärischem Gefolge, verwehrete den Engländern den Eintritt in das Land, und selbst der drohende Hinweis darauf, daß der Emir selbst die Verantwortlichkeit für diese Beschimpfung Englands werde tragen müssen, vermochte die Afghanen nicht zur Zurücknahme des Bescheides zu bewegen.

Die Gesandtschaft kehrte nach Indien zurück, die dortige Regierung aber sendet 10,000 Mann nach der Afghanischen Grenze, um den letzten Emir Mores zu

lehren und sich den Eintritt in dessen Hauptstadt zu erzwingen. Schon in Rücksicht auf die Indische Bevölkerung kann sich England die grobe Beleidigung nicht gefallen lassen. Allein, wir glauben, letztere kommt dem guten John Bull jetzt gerade recht, da er sich sagen muß, wenn Du Dich nicht schleunigst des Landes bemächtigst, so thut es über kurz oder lang die Russen und stehen alsdann vor den Thoren Indiens. Sehr fraglich aber ist es, ob die Russen der Verzeigerung Afghanistans durch die Briten so ruhig zusehen werden, zumal es ganz sicher ist, daß der Emir in Kabul nur auf Russisches Zureden der Englischen Gesandtschaft die Thüre weisen ließ; und wahrscheinlich ist es auch, daß er den Schritt erst dann that, nachdem Rußland ihm die Versicherung erteilt, es werde ihn, wenn es zum Kriege komme, nicht im Stiche lassen. So scheint es denn jetzt, als sollte demnächst der Russisch-Türkische Krieg in Centralasien eine Fortsetzung erhalten in Form eines Russisch-Englischen Zweikampfes.

## Politische Uebersicht.

r. Memel, den 4. October.

Das Zustandekommen des Sozialistengesetzes ist gesichert. Wenige Wochen noch und die öffentliche sozialistische Agitation wird total unterdrückt sein. Die sozialdemokratischen Vereine machen heute schon ihr Testament, die Blätter dieser Partei bereiten sich vor auf ihr letztes Stündlein und das Fabrikzeichen der Sozialdemokratie wird emsig wegradiert aus allen Parteischriften und Brochüren.

Zu diesem wichtigen politischen Zeitabschnitt giebt das Ausland indeß uns Deutschen eine warnende Lehre. Es ist eine alte Wahrheit — im Kampfe erst gedeihen, wachsen, erstarben die politischen Parteien. Die Sozialdemokratie ist zu ihrer heutigen, bedrohlichen Macht gelangt im Kampfe gegen die Verfolgung, und es wäre die unvernünftige Politik des Vogel Strauß, zu leugnen, daß das Martyrium der Führer den Sozialisten Schaaren von Anhängern zuführte. In Rußland haben wir es in den jüngsten Wochen gesehen, wie die, durch keine liberal amendirten Paragraphen beschränkte Staatsgewalt mit Anwendung aller Energie, allen Eifers, aller Rücksichtslosigkeit einen vergeblichen Kampf gegen den Nihilismus geführt hat. Die Organisation der revolutionären Parteien im Czarenreiche hat offenbar außerordentlich gewonnen durch die Verfolgungen und mächtiger als je steht heute der Nihilismus mit seinen geheimen Gewalten der Regierung gegenüber. Hier sehen wir die Kräfte einer gewaltsam unterdrückten Partei wachsen im Streit. Sehen wir uns die Probe auf das Exempel an.

Der Kampf stärkt und kräftigt also jede Partei. Der Staat wird also nicht bloß die verhältnismäßig leichte Aufgabe haben, die sozialistische Agitation zu unterdrücken, sondern auch noch die schwierigere, darüber zu wachen, daß der Sozialismus keinen Vortheil ziehe aus der Unterdrückung.

Ein Beispiel vom Gegentheil, von der Schwächung durch den Frieden giebt uns heute der Vatican. Pius IX., der streitbare Beherrscher der katholischen Kirche, der Feldherr von St. Peter genoß eine abgöttische Verehrung im katholischen Volke. Man weiß, wie die frommen Pilger schaaarenweise wallfahrten nach der „heiligen Stadt“, wie sie sich drängten durch die Thore des Vatican und dem Papste täglich reiche Schätze zu Füßen legten. Pius IX., der nur mit Bannstrahl und Fluch hantirte. Pius IX., der zornig strenge Herr, ist todt, ein milderer Mann ist an seine Stelle getreten. Papst Leo XIII. ist versöhnlich, ist christlich-demüthig und nachgiebig. Er betreibt eifrig die Verständigung mit allen denen, gegen die sein Vorgänger leidenschaftlich Krieg geführt. Wie steht es aber mit seinem Ansehen im katholischen Volke? Nicht wie sein Vorgänger wird er gepriesen auf den Kanzeln, nicht so glühend, so leidenschaftlich, so farbenprächtig wie ehedem singen die ultramontanen Blätter das Lob des Papstes. Es ist still geworden im Vatican. Selten naht sich segenslegend eine Pilgerschaar den Stufen des päpstlichen Thrones. Der Peterspfennig fließt äußerst kärglich. Im August vorigen Jahres betrug die Einnahmen aus dem Peterspfennig über 5 Millionen Lire, im August dieses Jahres betrug sie

kaum eine halbe Million, also nicht einmal den zehnten Theil. Dabei rufen die Bischöfe in ihren Hirtenbriefen eifriger als je auf zu Peterspfennigsammlungen. Der Papst selbst erläßt ein Schreiben, in dem er dem Bischof Dupanloup von Orleans dankt für seine Bemühungen, um den Peterspfennig, diese „letzte Schutzwehr“ des Papstthums, ohne welche es „weder Freiheit, noch Würde noch Sicherheit für das heilige Amt“ giebt.

Frankreichs zeitweilig fast schlummernde innere Politik wird voraussichtlich mit der Rückkehr der Minister und Deputirten eine um einige Nuancen lebhaftere Färbung annehmen. Am 28. c. werden die Kammern wieder eröffnet und schon am 15. c. werden die Budget-Kommission der Deputirtenkammer und die Wahlprüfungs-Kommission zusammentreten. Demnächst schon werden die Fraktionsversammlungen zusammentreten, um sich über ihre in der bevorstehenden Session einzuhaltende Taktik zu verständigen und morgen wird das Gesamtministerium unter dem Vorstehe des Marschallpräsidenten einen Conseil abhalten, in welchem über die den Kammern zu gehenden Vorlagen Beschluß gefaßt werden soll.

Der Papst hat es für angemessen gehalten, seinem Schreiben an den Staatssecretär Rina durch eine gegen Italien gerichtete Kundgebung einen sehr verständlichen Commentar hinzuzufügen. In einer Zuschrift an den Vorsitzenden des Congresses des Italienischen Katholikenvereins bittet er ihn, die Hauptaufgabe des Congresses nicht aus den Augen zu verlieren. Jedermann weiß, was das bedeutet. Es handelt sich um nichts anderes, als den Kampf gegen den Italienischen Staat noch weit intensiver als seither zu führen.

Das Verhältnis Englands zur Pforte ist etwas gespannt, weil letztere die von England empfohlenen Reformen verschiebt. Mehrere Paschas machen den Sultan glauben, England wolle ihn gleich dem Khedive degradiren. Lahard verlangt nach wie vor die Ausföhrung der versprochenen Reformen in Kleinasien. Das Cabinet ist hier einer Meinung mit ihm.

Seit mehreren Wochen treibt das Gespenst einer mohamedanischen Conföderation in der orientalischen Presse sein Wesen. Zuerst brachten Türkische Blätter die Mittheilung, der Sultan beabsichtige, einen Abgesandten an die mohamedanischen Fürsten Mittelasiens abzuordnen, um diese der gemeinsamen Gefahr gegenüber zur Schließung eines mohamedanischen Bundes zu veranlassen. Wie nun aber aus Teheran berichtet wird, sei die Initiative hierzu von dem Schah von Persien ausgegangen, der sich deshalb schon vor mehreren Monaten an die Emire von Afghanistan, Beludschistan, Bokhara, Kbiwa und Badakshan gewendet und ihnen den Abschluß eines Bündnisses vorgeschlagen hat, zu dem zwiefachen Zweck, dem Vordringen der Chinesen in das Mittelasiatische Gebiet zu steuern und den Mittelasiatischen Fürsten auch gegen etwaige andere Feinde Garantie für ihren Besitzstand zu gewähren. Die Russische Regierung, welche durch die Ansprüche, die China jetzt auf das Gebiet von Kuldsha und auf einzelne Theile Kholands erhebt, nicht wenig um ihre erst vor wenigen Jahren erworbenen Besitzungen in Central-Asien besorgt ist, soll ihrerseits dieses projektierte mohamedanische Bündniß gutgeheißen und demselben ihre Protection zugesagt haben. Selbst die Mohamedaner Indiens hätten sich mit diesem Projekt bereits befreundet. Ein Krieg Englands gegen Afghanistan dürfte also unter gegenwärtigen Verhältnissen kaum einer günstigen Aufnahme seitens der mohamedanischen Bevölkerung Indiens gewärtig sein.

Ob die Englische Regierung sich mit der von Rußland bezüglich Afghanistans erhaltenen Erklärung zufrieden geben wird, ist noch ungewiß. Es scheint aber, daß vorläufig England keine weiteren Anfragen an Rußland zu richten beabsichtigt und daß es sogar gerne den ganzen Afghanischen Handel vertragen würde, wenn Schir Ali sich dazu verstehen würde, Abbitte zu leisten.

## Deutsches Reich.

△ Berlin, 2. October. Mit fliegenden Fahnen war heute früh die „Nationalzeitung“ in das reactionäre Lager übergegangen. Dem liberalen Gewissen war Ge-

nüge geschehen durch emphatische Verwahrungen und zahllose Anträge, welche zumeist nur politische Aenderungen enthielten. Der Reichskanzler konnte jeden Augenblick kommen, und so war es hohe Zeit, daß nachgegeben wurde, nachgegeben bis zum letzten Punkte. Also geschah es denn auch heute in der Sozialistengesetzkommission. Herr Lasker hatte gestern seine „persönlichen Motive“ zu § 1 verlesen, das Hauptblatt seiner Partei, die „Nationalzeitung“, gab ihnen heute das Zeugniß vollster Harmlosigkeit und erklärte es auf Grund derselben ganz gleichgiltig, ob „Untergrabung“ oder „Umsturz“ mit Strafe bedroht wurde. Die „Nationalzeitung“ machte bei dieser Gelegenheit einige Witze, die wir aus Rücksicht auf den Ruf des genannten Blattes nicht wiedergeben, die aber an die besten Zeiten des Abg. Klöppel erinnerten. Die Harmlosigkeit der Laskerschen Motive fand dann auch auf der rechten Seite der Kommission Anerkennung; man ließ im § 1 den „Umsturz“ stehen, und strich nur die Worte „oder die Eintracht der Bevölkerungsklassen“. Recht bezeichnend ist es, daß die Kommission mit 10 gegen 10 Stimmen einen Antrag des Abg. Dr. Brühl ablehnte, welcher nur eine Consequenz war des von derselben Commission zu § 20 (den Civil-Belagerungszustand betreffend) gefassten Beschlusses. Während des Civil-Belagerungszustandes, so war in vergangener Woche beschlossen worden, sollte das Wahlversammlungsrecht nicht verkümmert werden; heute weigerte man sich, das Wahlversammlungsrecht für den normalen Zustand sicher zu stellen. Der zu § 6 in erster Lesung angenommene Antrag Stauffenberg, wonach dem Verbote einer Zeitung eine Verwarnung vorausgehen soll, wurde heute preisgegeben gegen die Concession der Einschaltung, daß das Ausnahmegesetz keine rückwirkende Kraft haben solle! Im § 20 wurde der Rechenschaftsbericht über jede Verhängung des Civil-Belagerungszustandes an die Einzellandtage, ebenso wie an den Reichstag verlangt. Heute begnügte man sich mit dem Rechenschaftsbericht an den Reichstag. Die übrigen Veränderungen waren unwesentlich. Das ganze Gesetz wurde schließlich mit 11 gegen 8 Stimmen angenommen. Die acht vereinigenden Stimmen gehörten selbstverständlich dem Centrum und dem Fortschritt, die beiden fehlenden waren die des Herrn Schenk v. Stauffenberg, welcher bekanntlich derzeit in München ist, und die des Herrn Lasker, welcher — sich der Abstimmung enthielt. Ob Herr Lasker im Plenum auch so mutig sein wird, steht noch dahin. Die Kommission tritt am Freitag nochmals zusammen, um den schriftlich zu erstattenden Bericht festzustellen.

Die „Provinzialkorrespondenz“ macht sich in höflichster Form über die Nationalliberalen lustig, welche sich den Luxus gestattet haben, in der Sozialistengesetzkommission bei der ersten Lesung die Komödie der Prinzipientreue aufzuführen. Es klingt beinahe scherzhaft, wenn das halbamtliche Organ hinweisend auf die Kommissionsbeschlüsse erster Lesung, mit denen doch die reaktionärste Regierung auskommen könnte, behauptet, diese Beschlüsse seien hervorgegangen aus der Vereinigung der Nationalliberalen mit den peinlichen Gegnern des Gesetzes, dem Centrum und den Fortschrittmännern; nunmehr in zweiter Lesung müßten die Nationalliberalen Beschlüsse vereinbaren mit den Konservativen. Thätigkeitsmäßig ist dies, wie aus dem heutigen Kommissionsbericht zu ersehen, auch wirklich geschehen. Wem zu Liebe die Komödie aufgeführt worden, ist eigentlich nicht recht ersichtlich. Eine traurige Komödie ist es jedenfalls; hoffentlich aber dauert es nicht mehr lange, und die Nation hat den Werth dieser Komödianten erkannt.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt an hervorragender Stelle: „Das Gerücht, die Regierung beabsichtige, falls das Sozialistengesetz nicht zu Stande komme, dem jetzigen Reichstage einen andern Entwurf auf dem Boden des gemeinen Rechts vorzulegen, entbehrt aller Begründung. Die Regierung hält die wirkliche Bekämpfung der Socialdemokratie nur durch ein Spezialgesetz für möglich und wird jedenfalls auch weiter von diesem Gesichtspunkte aus handeln.“ — Unnütze Besorgniß! Das Specialgesetz kommt zu Stande.

Die „Provinzial-Correspondenz“ recapitulirt heute aus dem Schreiben des Papstes Leo XIII. an den Cardinal-Staatssecretair Rina diejenigen Stellen, welche auf Deutschland Bezug haben und konstatiert, daß diese Kundgebung von Neuem in erfreulicher Weise den ernstesten Willen des Papstes Leo für die Wiederherstellung des kirchlichen Friedens, sowie die Ueberzeugung desselben bezeugt, daß ein gleiches Streben auf Seiten der Deutschen Regierung besteht. — Hieran knüpft die „Prov. Correspondenz“ folgende Bemerkungen: „Mit dieser Stellung des Papstes aber steht in schroffem und höchst auffallendem Widerspruch die Haltung, welche die ultramontane Presse jenen friedlichen Absichten und Aussichten gegenüber beobachtet.“ — Wir bemühen uns vergeblich, ersichtlich zu machen, weshalb wohl das ministerielle Blatt bestrebt ist, das Centrum als in Widerspruch zum Vatikan stehend darzustellen. Ein solcher Widerspruch ist in der That in keinem Sinne vorhanden und kann beinahe überhaupt nicht vorhanden sein. In allen kirchlichen Fragen entscheidet mit unfehlbarer Autorität der Papst, und das Centrum würde am letzten geneigt sein, dieser Autorität sich entgegenzustellen. In allen politischen Dingen jedoch, namentlich in allen politischen Dingen, welche innere Deutsche Fragen angehen, hat der Vatikan seinerseits gar keine Veranlassung, überhaupt Stellung zu nehmen. Es ist geradezu unbegreiflich, daß selbst nichterne Köpfe zugänglich sein können für die romanhaften Vorstellungen von einem „Cadavergehorsam“. Eine innige und

gleichartige Ueberzeugung ist ein fester Kitt, der manchem Angriff widersteht, dabei aber die volle Selbstständigkeit unberührt läßt. Weshalb will man durchaus unterstellen, daß das Centrum, dessen religiöse Ueberzeugungen zugleich die des Vatikans sind, auch in politischen Dingen so intime Fühlung mit Rom habe?

Wir meldeten kürzlich, daß eine Reihe sozialistischer Blätter mit dem Quartalwechsel das Erscheinen einstellen werde. Wir müssen heute hinzufügen, daß ungefähr ebenso viel sozialdemokratische Blätter seit dem 1. October unter neuem Titel erscheinen. Theilweise bezeichnen sich dieselben nicht mehr als sozialdemokratisch, d. h. sie vermeiden dieses Wort. So führt z. B. die Leipziger „Fackel“ seit dem 1. d. M. den Namen „Neue Leipziger Ztg.“ und wird dieselbe von dem sog. demokratischen Central-Organ „Vorwärts“ als „freiinniges“ Blatt empfohlen.

### England.

Trotz der seitherigen Mißerfolge rüsten sich die Englischen Liberalen zu einem umfassenden Feldzuge gegen das Torycabinet. Sie haben bereits das Schlagwort gefunden, in welchem sie alle Sünden der Regierung zusammenfassen. — Das Octoberheft der „Fortnightly Review“ enthält einen „Imperialismus“ überschriebenen Artikel eines ehemaligen Mitgliedes Gladstone-Cabinet's, Mr. Robert Lowe. Der Verfasser erklärt darin, daß die nächsten allgemeinen Wahlen die bedeutungsvollsten der letzten 600 Jahre sein werden, da dieselben die Prinzipien feststellen müssen, nach welchen die Staatsmänner für die Zukunft sich zu richten hätten. Die erste Pflicht einer einzig und allein die Erlangung des größten Maßes von Glückseligkeit, welche die Bedingungen seiner Existenz zulassen. Mr. Lowe vertheidigt die frühere Administration und stellt dabei die Frage auf, ob England der Politik treu bleiben soll, die es im Allgemeinen consequent seit dem Krimkrieg eingehalten hat, oder dieselbe durch das Ersehen wolle, was man im Allgemeinen hier „Imperialismus“ nenne und gleichbedeutend sei mit dem Anspruch auf absolute Gewalt über die Anderen. Die Doctrinen des Imperialismus seien ungerecht, unpolitisch und unmoralisch und gleichbedeutend mit der Unterdrückung des Schwachen durch den Starke und dem Triumph der Gewalt über die Gerechtigkeit. Der Verfasser greift ferner die Handlungen der Regierung vor, während und nach dem Congresse auf's Entschiedenste an und kommt zu dem Schluß, daß dieser Stand der Dinge nicht andauern dürfe und könne, wenn die Wählerschaften der zu erstrebenden Ziele sich klar bewußt seien.

### Neueste Nachrichten.

**Berlin, 3. October.** Lasker enthielt sich bei der heutigen Abstimmung über die Annahme des ganzen Sozialistengesetzes in der Kommission der Stimmabgabe. — Oberbürgermeister v. Jordanbeck ist heute früh nach Breslau abgereist; es ist nicht richtig, daß er bereits offiziell die hiesige Wahl angenommen habe. — Fürst Bismarck sprach sich gegen das Amerikanische System der Tabakbesteuerung und für die Besteuerung des Nochtabaks aus. — Aus Mitgliedern des Magistrats und der Stadtverordneten hat sich ein Komitee zum feierlichen Empfang des Kaisers gebildet, der Mitte October hier eintreffen will, während die Aerzte eine mehrwöchentliche Kur in Wiesbaden vorgeschlagen. — Aus Petersburg wird der „Nordd. Allgemeinen Ztg.“ geschrieben, daß Afghanistan auf keine Hilfe von Seiten Rußlands zu rechnen habe. — Seitens der königlichen Ostbahn ist die Zulassung von Privatexpedition bei der Zollverwaltung in Wirballen-Eydtlufnhen bei der Verwaltung der Russischen Eisenbahnen durchgesetzt. — Die Reichsbank wird den Discontofuß heruntersetzen, sobald die Englische Bank denselben reducirt. — [Berliner Börse vom 2. October.] Die Tendenz der heutigen Börse war eine schwankende; bei ganz geringfügigen Umsätzen blieben die gestrigen Course zum Schluß bestehen. Creditactien gewannen  $\frac{1}{2}$  Mk., Franzosen verloren  $\frac{1}{2}$  Mk., Bahnen waren still, Banken vernachlässigt, Deutsche Fonds blieben fest, fremde unverändert, Montanwerthe behauptet.

**Wien, 2. October.** Meldungen der „Politischen Correspondenz“ aus Belgrad von heute: Mehr als 4000 Insurgenten sind mit ihrem Kriegsmaterial nach Serbien geflüchtet und daselbst entwaffnet und internirt worden. Unter denselben befinden sich 2 Bataillone, 200 Begs und ein ganzes Nizam-Bataillon; 3 Geschütze, einige tausend Hinterlader, viele Pferde und große Vorräthe an Proviant und Munition wurden ihnen abgenommen. Fast täglich überschreiten kleinere türkische Insurgentenbanden mit Weibern und Kindern und ihrer gesammten Habe die Serbischen Grenzen. — Die Grenzregulirungs-Commission hat sich nach Nisch begeben. Serbien hat den District Ablic an die Russen übergeben. — Man erwartet die Bildung eines neuen Cabinet's nach der demnächst erfolgenden Ankunft Ristic's. — Aus Konstantinopel: Die internationale Commission für die Organisation Ost-Rumeliens hat gestern eine vorbereitende Sitzung abgehalten, in welcher Assym Pascha zum Präsidenten und der Französische Delegirte Rozet zum Secretair gewählt wurden. Von Seiten der Französischen Delegirten wurde der Antrag gestellt, die Ottomanische Bank mit der finanziellen Organisation Ost-Rumeliens zu betrauen. — Aus Ragusa: Sämmtliche nach der Einnahme von Alobok und der Besetzung von Korjanich auf Montenegrinisches Gebiet geflohenen Insurgenten wurden dort entwaffnet und in Montenegro internirt. Alle Anführer der ehemals Herzegowinischen Insurgenten, welche in

Montenegrinischem Solbe und Heeresverbände stehen, kehrten vorgestern auf Herzegowinisches Gebiet zurück. Ihre zu einem Bataillon formirten Leute sollen bei Bilek den Oesterreichischen Militärbehörden formell übergeben werden. — Aus Zwornik vom 1. d.: Die Einwohner von Srebrenica haben dem Insurgentenchef Mustija den Durchzug durch die Stadt verweigert. Eine Deputation der Einwohner-schaft von Srebrenica erschien am 29. v. M. in Zwornik, um dem Commandeur der Oesterreichischen Truppen ihre Unterwerfung anzuzeigen und um Besetzung der Stadt, sowie um Schutz zu bitten.

**Wesib, 2. October.** „Elenoer“ bezeichnet es als unrichtig, daß die politische Seite der Occupationfrage zu einer Cabinet'skrise geführt habe, und daß das Ungarische Cabinet erklärt habe, daß es der Majorität des Parlaments nicht sicher sei. Politisch bestesche keine Meinungsverschiedenheit. Eine Schwierigkeit bilde nur die Geldbeschaffung. Auch sei unrichtig, daß die Ungarischen Minister sich mit der Auffassung des Finanzministers Szell vollständig identificirten. Nur weil der Finanzminister demissionirte, glaubte das Cabinet gleichfalls die Portefeuilles dem Monarchen zur Disposition stellen zu müssen. — Tisza ist heute Abends von Wien nach Pesth zurückgereist.

**Petersburg, 2. October.** Der „Regierungsbote“ veröffentlicht einen allerhöchsten Befehl, welcher die Polizei und die Gendarmerie ermächtigt, alle Fabriken und Manufacturen jederzeit zu besuchen. Durchsuchungen müssen im Beisein des Fabrikverwalters vollzogen werden.

**London, 3. October.** Zu Sonnabend findet ein Cabinet'srath zur Discussion der Afghanenfrage statt. Im Hinblick auf eine mögliche Wintercampagne ist die Absendung von Bettzeug und warmen Uniformen für die Indischen Truppen angeordnet. — „Advertiser“ erfährt, die Regierung instruirte die Befehlshaber der Ostindischen Flottenstation, etliche Schiffe nach dem Persischen Golf zu entsenden. — „Daily News“ hört, die Operationen gegen Afghanistan werden wahrscheinlich bis zum 1. November verschoben werden.

**Rom, 2. October.** In Betreff der Instructionen Jacobini's für Verhandlungen mit Rußland wegen der katholischen Kirche in Polen verlautet, daß die weitere Entwicklung der Verhandlungen von der Aufnahme abhängen würde, welche seine Vorschläge zur Gewinnung des Ausgangspunktes für dieselben finden würden. Diese Vorschläge gehen darauf aus, baldmöglichst eine Vorsorge für die zahlreichen vacanten bischöflichen Stühle und Seelsorgeposten zu treffen.

Der Runtius Jacobini ist von hier abgereist; derselbe begiebt sich nicht direkt auf seinen Posten nach Wien; er erhielt einige besondere Missionen und reist zunächst nach Genf und dann nach München, wo er eine Besprechung mit Masella haben wird. — Cairolti wurde mit der interimistischen Leitung des Handels- und Ackerbauministeriums betraut und kehrt heute hiesher zurück.

**Pera, 2. October.** Layard conferirte gestern fünf Stunden mit dem Sultan. Die türkischen Truppen besetzten Kademtoi wieder, und marschiren auf Gallipoli. Es heißt, Mukhtar Pascha würde von Kreta wieder abberufen, um durch eine andere Persönlichkeit ersetzt zu werden.

**New-York, 2. October.** Der frühere Gesandte in Berlin Bancroft, wurde durch einen Sturz aus dem Wagen ernstlich verletzt.

### Telegraph. Dep. des Memeler Dampf.

**Pest, 4. October.** Da der Finanzminister auf seiner Demission beharrte, beschloß der Ministerrath nunmehr formell schriftlich auch seine Resignation einzureichen. Tisza überreichte heute dem Kaiser das Demissionsgesuch des ganzen Cabinet's.

### Lotterie.

(Ohne Gewähr.)  
Bei der am 2. d. angefangenen Ziehung der ersten Klasse 159. Königlich Preussischer Klassenlotterie fielen:  
1 Gewinn à 15,000 Mk. auf Nr. 11,101.  
1 Gewinn à 9,000 Mk. auf Nr. 25,665.  
1 Gewinn à 3,600 Mk. auf Nr. 86,575.  
3 Gewinne à 1,500 Mk. auf Nr. 62,201 64,259 71,946.  
5 Gewinne à 300 Mk. auf Nr. 6655 7431 11,526 40,807 48,211.

### Locales.

**Memel, den 4. October.**  
\* [Auszug aus dem vom hiesigen Magistrat veröffentlichten Berichte über die Gemeinde-Verwaltung unserer Stadt im Jahre 1877]. Aus dem soeben im Druce erschienene Bericht über die Verwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten unserer Stadt im verflohenen Jahre, welcher unsern hiesigen Lesern mit der heutigen Nummer dieses Blattes zugeht, bringen wir für unsere auswärtigen Abonnenten folgende Einzelheiten, welche auch in entfernteren Kreisen Interesse finden dürften. Von den Arbeiten der städtischen Verwaltung ist vorzugsweise der Bau der Brienbrücke hervorzuheben. Bis zum Jahre 1826 war sie die einzige feste Verbindung gewesen der beiden Ufer der Dange. Im Winter 1729/30 wurde sie neu gebaut mit so geringen Kosten, daß man im Vergleich mit unsern gegenwärtigen Verhältnissen darüber erstaunen muß. Das Holz war mit 808 Thaler 10 Groschen veranschlagt, die Arbeit wurde für 150 Thaler ausgeführt, die Mehrkosten betragen noch 85 Thaler 60 Groschen. Ein Neubau wurde im Jahre 1807, der letzte im Jahre 1836 nothwendig, dieser kostete 12,520 Thaler. Hauptreparaturen erfolgten 1854 für 6610 Thaler, 1872 für 2130 Thaler. Die im Jahre 1876 ausgeführte Revision der Brücke, stellte den Zustand derselben als so bedenklich heraus, daß der Bau einer eisernen Drehbrücke mit massivem Pfeiler im Jahre 1876 beschlossen wurde. Im Mai 1877 wurde die Brücke geschlossen und eine Fußpassage über eine interimistische Schwimmbrücke hergestellt. Die Arbeiten des Abbruchs, Ausziehens der Pfeile, Aufmauerung des Drehpfeilers und der beiden Uferpfeiler sowie die sämmtlichen dabei vorkommenden Erd- und Schöpfarbeiten übernahmen die Herren Schen und Schmidt für





# Beilage zu No. 233. des Memeler Dampfboots. „Memeler- und Grenz-Zeitung.“

Sonnabend, den 5. Oktober 1878.

## Db. Um die Erde.

(Schluß.)

Ein von dem Dakas in jeder Beziehung grundverschiedenes Völkchen ist das der eingeborenen Singhalesen auf Ceylon. Hier herrscht Eintracht und Sitte, größte Sauberkeit und ein reger schaffender Fleiß, der sich aber wie bei den Malagajchen nicht über die unterwürfigen Sklaven hinaus, nicht auf die Herren erstreckt. Jene leben zusammen mit den Ziegen und dem Geflügel ihrer Gebieter in niedrigen Bambushütten zu ebener Erde, diese dagegen, die Herren, bauen das lustige Heim in den Zweigen eines weitästigen uralten Brodfrucht- oder Tamarindenbaums. Jede dieser Wohnungen gleicht einer grünen Laube, unter deren Dach bunte Blumen an langen Ranken dahinfletern und bunte Vögel ihre heiteren Melodien erschallen lassen; das ganze Haus, durch Strickleitern erreichbar, schwankt und kracht in seinen Jagen, es gestattet nach unten und oben dem Auge den Durchblick und enthält nichts als Matten zum Sitzen und Schlafen, sowie auf Gestellen eine Menge verschiedener Schmucksachen aus Muschelschalen, Elfenbein und Schildpatt. Bekocht werden die einfachen Gerichte draußen auf Steinen, gewaschen wird am Fluß, das Haus im Baume dient daher nur dem stetigen Müßiggang der reichen Frauen, deren Männer, immer vom Kopf bis zu Füßen bewaffnet, entweder jagen oder andere Stämme bekämpfen, sich aber durch gewöhnliche Haus- und Feldarbeiten entehrt halten würden. Die Singhalesen essen nur Gemüse und Früchte, das Fleisch gilt ihnen als unrein, den Branntwein trinken sie ausschließlich bei Festen und Opfermahlszeiten, die von dem Priester geleitet werden. Dieser für seine Person bewohnt gleich allen übrigen einen Baum, für etwa vorkommende Amtshandlungen aber befindet sich in der Mitte jedes dieser hübschen friedlichen Dörfer eine Art von steinernem Altar, auf dessen Stufen dann das Opfer hinterlegt wird. Hier entsaltet ein Feigenbaum seine blattreichen Äste, unberührt von der profanen Hand des Laien, unnahbar irgend einem jener Zwecke, zu denen sonst Holz und Früchte dienen. In den Feigenbaum hinein baut man kein Haus; was er trägt, das verdorrt wieder ungenossen, nur über dem einsamen, von keiner Tempelmauer beschützten Altar dahin rauschen seine grünen Kronen, — der Feigenbaum ist heilig! Niemand als der Priester darf in seinem Schatten stehen oder ihn berühren.

Für ihre Todten haben die Singhalesen, im Ganzen ein naives, heiteres, gutmütiges Volk, — außerhalb der wunderlichen Nestler-Dörfer hübsche Begräbnisplätze, die sehr in Ehren gehalten werden.

Wieder ganz Andere, viel tiefer stehende sind die Australneger, eine schwärzliche, verthierte, in den dunkelfarbigsten Racen — Papuas, Maoris, — durchaus häßliche Species des im allgemeinen so stiefmütterlich behandelten Negervolkes. Die im trostlosen, wasserarmen, des Jagdwildes und der meisten eßbaren Früchte beraubten Flachlande Neuhollands lebenden Eingeborenen theilen sich in Stämme, deren jeder sein Oberhaupt besitzt und die sämtlich nomadisierend vom Fischfang, Schafzucht und der Jagd der verschiedenen Beutethiere ihr Dasein auf niedertrager Culturstufe fristen. Da immer nur für den temporären Bedarf gebaut wird, so steckt man zu diesem Zweck biegsame Stäbe auf beiden Enden in den Erdboden, sticht ein paar Blätter hinein und häuft als Rückwand einige Rasenstücke, während die vordere Seite gänzlich offen bleibt. Das solchergestalt errichtete Innere kann natürlich nur kriechend betreten werden, es hat weder Thür noch Fenster, auch nicht einmal die üblichen Matten der meisten wilden Völker, sondern höchstens Dossium- oder Känguruhfelle, die man auch zu den langen, vom Kopf bis an die Füße reichenden Mänteln beider Geschlechter verarbeitet; vor dem Eingang brennt ein beständig erhaltenes Feuer, an welchem die „Gins“ (Frauen) einen steifen, feinharten Teig aus Wurzeln und Früchten zu einer Art von Brod backen, oder im heißen Theile des Landes als große Delicatsse Alligatoreier im Sand kochen. Die Todten werden auf ordentlich angelegten Kirchhöfen begraben und zwar indem man dem Manne das Boot, welches sein Eigenthum gewesen, gleichsam als Denkmal auf die letzte Ruhestätte legt, klobenlastig und zur Hälfte mit Sand bedeckt, der Frau dagegen den Korb, worin sie Eier und Früchte sammelte.

Die Maoris der Felsengehenden sind noch heute völlige Troglobyten; sie bauen gar nicht, sondern kriechen in die erste beste Höhle, und da ihnen nur in sehr seltenen Fällen weiße Menschen begegnen, so leben sie des Glaubens, daß diese nicht etwa wie sie selbst, wirkliche Bewohner unserer Erde sind, sondern vielmehr wiederkehrende verwandelte Geister ihrer eigenen Gestorbenen, die nun zur Strafe für begangene Sünden in der fremden Gestalt erscheinen. Von den Priestern wird diese Annahme aus naheliegenden Gründen lebhaft unterstützt — so oft ein Weißer die Gegend betritt, haben sie ihn gerufen und bezeichnen ihn nun nach Wunsch als diesen oder jenen Verstorbenen. — Das Beerdigungswesen, soweit dieser Ausdruck auf den Vor-

gang überall anwendbar ist, hat hier etwas äußerst anti-pathisches. Sowohl weicher Erdboden zur Bestattung, als auch Raubvögel zum Verzehren der Leichen fehlen den Maoris gänzlich, sie wickeln daher ihre Todten in Dossiumfelle, so daß ein fester harter Packen entsteht und lassen sie von der Sonne in den höchsten Baumwipfeln dörren, bis Körper und Umhüllung zum untrennbaren Ganzen verschmolzen, als steinartige Masse nach längerer Zeit wieder herabfallen und dann ihrem Schicksal überlassen bleiben.

Auf den zu Australien gerechneten Inseln des Großen Oceans leben hellfarbige, zum Theil sehr schöne und gutartige Menschen, die Melanesier, Micronesier und Polynesianer, von denen letztere auf der höchsten Entwicklungsstufe wilder Völkerschaften stehen. Zwar gehören zu ihnen unter vielen anderen auch die Anthropophagen der Fidischgruppe, doch ist letzteres Gräuelt bis auf wenige Ausnahmefälle besiegt, und wenn auch auf den meisten Inseln des stillen Meeres den Weißen noch Vorsicht geboten sein dürfte, so sind dagegen einige schon mit rasch aufblühenden Städten versehen. Im wilden freien Zustande leben die Polynesianer wie große Kinder dahin, als Speise nur Früchte und einen an der Oberfläche treibenden Meerewurm (Palolo) besitzend, in Hütten, die sorgfältiger gebaut werden, als die irgend eines anderen Stammes. Auch hier sind Bambusstäbe und Kokosblätter verwendet, aber man hat den auf Pfählen ruhenden Boden zuerst mit kleinen Steinen, dann mit Kies und endlich mit Matten belegt, man verhüllt durch letztere den Zugang und scheidet den inneren Raum in mehrere Abtheilungen, man hat hölzerne ausgehöhlte Kopfstützen und hölzerne spitze Stäbchen an Stelle der Gabeln. Geiät und geerntet wird in diesem Paradies der Erde nur da, wo weiße Ansiedler die Farbigen zwangen und antrieben, im übrigen begnügt man sich, das zu pflücken, was die Natur freiwillig wachsen ließ. Um ein gewisses Schutzgesetz einzuführen, sind alle Fruchtbäume für heilig (tabu) erklärt; wer sie beschädigt oder gar fällt, der wird mit dem Tode bestraft; ein bestimmtes Eigenthumsrecht dagegen existirt nur sehr selten. Die Folge dieser Trägheit, dieser Apathe aller Körper- und Geisteskräfte ist häufige Hungersnoth da, wo üppigster Wohlstand geblühen könnte, wo aber der beschränkte Raum das Nomadisiren verbietet; ebenso herrschen Hautkrankheiten aller Art, namentlich Blattern, von denen die Eingeborenen decimirt werden. Göthen oder Tempel kennen nur wenige Stämme, meistens glaubt man an die Existenz eines Weltgeistes, der einmal auf dem Meere ein großes Eircreiben sah, das selbe ergriff und öffnete, wobei der Juhalt wieder zurückfiel ins Wasser. Ehe er ihn fischen konnte, wuchs derselbe und wurde zu der Erde, auf der wir leben. — Ihre Todten beerdigen sämmtliche Oceanier, in ihrer Kleidung sind sie so primitiv wie nur irgend möglich, zwischen völliger Nacktheit und einem baumwollenen kurzen Leiberwurf steht als das gewöhnlichste ein schmaler Grasgürtel der Frauen, wogegen Adams Söhne meistens auf alle und jede Hülle verzichten.

Von der östlichen auf die westliche Halbkugel übergehend, gelangen wir zu den Patagoniern des Feuerlandes am Cap Horn, nackten, gejochlosen, verarmten Wilden, die keinerlei Wohnung, Kleidung oder staatsbürgerliche Institutionen besitzen, dabei aber nicht nomadisiren, sondern von Fischen und Wurzeln ein kümmerliches Dasein fristen, beständig um ein Feuer kauend, ohne Hütte, aber sehr streitlustig und im Besitz von feurigen, kräftigen Pferden, wie alle Wilden Amerikas. Sie glauben an ein höheres Wesen, arbeiten nichts und leben häufig in Krieg mit benachbarten Stämmen, die sich dann, dem Zuge des in Cap Horn anslaufenden Cordillerengebirges folgend, mit geringen Abweichungen überall durch den ganzen westlichen Welttheil einander gleichen. Sie sind im grellen Gegensatz zu dem Neger eine erufte, verschlossene wortfarge Nation, stolze Charactere, leicht beleidigt, jähzornig und von furchtbarer Nachsicht. Während der Neger zwischen heute und morgen sowohl Gutes wie Böses total vergißt, bewahrt der Indianer die Dankbarkeit bis auf ferne Zeiten, vergiebt er erlittene Kränkungen niemals. Von seinem Pferde beinahe unzertrennlich, im Kriege ein schlauer gefürchteter Gegner, Scalpjäger aus Neigung, ist er im Frieden zu stolz um selbst für die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens irgend eine Arbeit zu verrichten; das alles bleibt den „Squaws“ (Frauen) überlassen. Der Mann jagt und schlägt sich, Weiteres wäre unter seiner Würde. Jede Rothhaut führt eine Anzahl von Frauen, jede verachtet gründlich die Angehörigen anderer Stämme und jede glaubt im Ernst, daß es jenseits des Grabes in den Jagdgründen Manitus, des großen Geistes, keinen weißen Mann gebe, sondern, daß das alte Erbe der Väter ungeschmälert den Söhnen wieder gehören werde. — Daß die Indianer aller Stämme Lederkleidung tragen und aus Fellen Zelte bauen, ist bekannt. Die Todten läßt man auf hohen Gerüsten fest eingewickelt verdorren.

Von den hier in kurzen Zügen geschilderten Grundbedingungen seines Wesens trennt sich im freien Zustande kein wilder Stamm. Wohin die Weißen Kultur und Sitte trugen, wohin sie Arelt und Gesetze brachten, da

weicht der eingeborene Farbige, aber er accomodirt sich dem Neuen nur unter der Peitsche, nie von innen herab; er stirbt, wo ihm andere als seine gewohnten Verhältnisse aufgedrängt wurden. Die Indianer, die Maoris, die Oceanier, alle stehen sie auf dem Aussterbe-Etat der Natur und zwar im raschen Verfall. Sie machen den Unterdrückten Platz, gewonnen werden sie nirgends. Anders die Westafrikanischen Neger. Hier kann das weiße Element keinen Fuß fassen, hier ist es die kaukasische Race, welche in zehn Jahren regelmäßig wieder zu Grunde geht, — der Schwarze ist der allein mögliche Bewohner seines Erdtheils. Ob es gelingen wird, ihn zu civilisiren, wer weiß? Vielleicht ist mit mystischen Fäden die Erscheinungsform des Körpers und des Characters gerade an die Heimstätte des Individuums gebunden, vielleicht kann in Afrika der Mensch nur kindisch, faul und leichtsinnig sein, eben weil in Congo oder Dahomey seine Wiege stand. Verfasser dieses sah vor zwei Jahren auf einem Teich hier in Deutschland zwei Norwegische Enten, deren Gefieder in Zeichnung und Farbe das schönste war, was sich Phantasie zu träumen vermag; die Thiere schienen jedes ein kunstvolles Gebilde der Buntflückerei auf Flügeln und Rücken zu tragen. Ihre Brut zeigte im vorigen Jahre noch der Eltern prachtvolle Farben und Linien, aber die ersten matt, die letzteren verwachsen, — heute schwimmen auf dem Teich als diesjährige dritte Generation ganz gewöhnliche rostbraune Entchen.

Wie kommt das?

Es giebt doch zwischen Himmel und Erde Vieles, was Menschenweisheit noch nicht ergründet hat.

## Onkel Erich.

Roman in zwei Bänden von N. Marby.

(Fortsetzung.)

„In einer Stunde, wo sie besonders weich gestimmt erschien, entdeckte er ihr Alles. Sie hörte ihn, nach den ersten Lauten zorniger Ueberraschung, ruhig bis zu Ende. Dann aber folgte eine unbeschreibliche Scene leidenschaftlichster Erregung von beiden Seiten, die — doch laß mich —“ Klingensfjerna barg momentan sein Antlitz in der Hand und der bewegte Ton seiner Stimme gewann einen seltsam verschleierten Klang — „darüber hinweggehen, genug — zwischen der ihm mittheilslos gestellten Alternative: entweder seiner öffentlich verlobten Braut, deren zartes Leben durch einen so eclatvollen Bruch unbedingt gefährdet erschien, sich zu vermählen oder sich gänzlich loszusagen von seiner Familie, allen seine bisherigen Wohnheiten — und enterbt, verstoßen, unter der furchtbaren Wucht des mütterlichen Fluches, wenn er gegen den Willen der stolzen Frau sich verheirathete und sie schwur hoch und theuer: dazu nie ihr „Ja“ zu geben — ein bedrücktes Dasein zu führen, wählte er —“

„Die hochgeborene, reiche Dame,“ fiel Erika mit schneidender Bitterkeit ein, die kleinen Hände zornig ballend. „O, das war ja ganz natürlich! wenn deren Stolz nur geschont wurde, was hatten dagegen die geknickten Lebensblüthen der armen Ingeborg (der theure Name ging nur schwer über die zitternden Lippen) zu bedeuten?“

„Ich sagte Dir schon — erwiderte Klingensfjerna düster — daß Norbert die einzige strafbare Schwäche seines Lebens schwer gebüßt hat. Seine Ehe war eine namenlos unglückliche. Unter der blendend schönen äußeren Hülle, die ja auch leider seine Sinne, denn als er die liebe Ingeborg (seine Stimme vibrirte stärker) lieben lernte, wußte er, daß sein Herz von den Reizen seiner Braut nicht in Mitleidenschaft gezogen war — bethörte, barg sein Weib ein kaltes, herzloses, eitles Ich, das in Nichts seinem tief und warm empfindenden Gemüthe glich. Eine Seelenharmonie war daher unmöglich und während die nach dem blendenden Scheine urtheilende Welt ihn um seine schöne, wihnfunkelnde Frau beneidete, litt er tausendfache Qualen unter ihrer nervösen Reizbarkeit, ihren herrischen Launen, ihren kleinen Bosheiten, die seine Seele täglich wie mit hundert Nadelstichen ritzten. Doch ließ er Niemand Einblick gewinnen in sein Innere, schweigend ertrag er sein Martyrium, bis — der Tod demselben ein Ziel setzte.“

Der Baron, dessen Stimme gegen das Ende seines Berichtes immer unsicherer geworden, sprang jetzt empor und schritt einige Male schwankend wie ein Trunkener im Zimmer auf und ab. Seine arme Mündel, vollständig unter dem Eindrucke der überwältigend auf sie einstürmenden neuen Empfindungen, beachtete die ungewöhnliche Erregung ihres Vormundes nicht und als dieser abermals neben ihr Platz nahm, hatten seine edlen Züge wieder ihren gewohnten ruhigen Ausdruck, nur die tiefe Blässe derselben, sowie der seltsam gepresste Ton seiner Stimme, als er von Neuem zu sprechen begann, gaben Zeugniß von dem mühsam beherrschten Sturm seines Innern.

„Nachdem ich Dir nun mitgetheilt,“ sagte er weich, „was Dein Kindergemüth nur zu fassen vermag, regt sich da nicht ein milderes, kindliches Gefühl in Deiner doch

